

SERGEI LEMMERHIRT



SIKAMÜ
Kalisch 1939 - 1944
Teil 2

Eine Jugend im besetzten Polen

Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Sergei Lemmerhirt
SIKAMÜ – Kalisch 1939 bis 1944

Sergei Lemmerhirt

SIKAMÜ – Kalisch 1939 bis 1944

Eine Jugend im besetzten Polen

Teil 2



edition fischer

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

© 2006 by edition fischer GmbH

Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Rathaus Kalisch von Sergei Lemmerhirt

Printed in Germany

ISBN 978-3-89950-166-7

*Meinem Vater, meinen Brüdern Tolja und Nikolaus, meinen
Klassenkameraden und allen Menschen gewidmet, die im
Bombenhagel und Kampf gefallen sind, oder als Gefangene
nicht die Kraft oder das Glück hatten, zu überleben.*

Inhalt

Kapitel 1 – Danzig	9
Kapitel 2 – Gotenhafen	27
Kapitel 3 – Posen	37
Kapitel 4 – Kalisch	43
Kapitel 5 – Die Eindeutschung	55
Kapitel 6 – Winter 1939/1940	71
Kapitel 7 – Frühling 1940	79
Kapitel 8 – Der Frankreichfeldzug	93
Kapitel 9 – Endlich wieder Schule	99
Kapitel 10 – Kriegsjahr 1940	113
Kapitel 11 – Besuch in Gotenhafen 1940	141
Kapitel 12 – Inner-Alpbach	147
Kapitel 13 – Krieg gegen Russland	157
Kapitel 14 – Kinderlandverschickung (KLV) nach Sorenbohm	165
Kapitel 15 – Entscheidungen 1941	171
Kapitel 16 – Kriegsjahr 1942	189
Kapitel 17 – Zweiter Besuch in Gotenhafen	195
Kapitel 18 – Schule und Familie	203
Kapitel 19 – Stalingrad und Katyn	219
Kapitel 20 – Dingolfing	233
Kapitel 21 – Ernste Ereignisse	243
Kapitel 22 – Letzte Fahrt nach Gotenhafen	257
Kapitel 23 – Die Invasion 1944	263
Kapitel 24 – Eine Persönlichkeit, die mir gefällt	279
Kapitel 25 – Kleines Walsertal	293
Kapitel 26 – Die Einberufung	305

Kapitel 27 – Abschied von Kalisch	323
Kapitel 28 – Das Ende des deutschen Warthegaues	331
Quellenverzeichnis	347
Bildverzeichnis	350
Namensverzeichnis	351

Kapitel 1

Danzig

Die Sierra Cordoba war ein Schiff von ca. 14 000 Bruttoregister-tonnen aus der so genannten KdF-Flotte. »Kraft durch Freude« war eine nationalsozialistische Organisation, die zur Reichsarbeitsfront, der Nachfolgerin der 1933 aufgelösten Gewerkschaften, gehörte. Ihr Ziel war, dem mittellosen deutschen Arbeiter, der sich langsam von der Arbeitslosigkeit erholte, einen erschwinglichen Urlaub zu ermöglichen. Die Arbeitsfront bezuschusste Reisen und Aufenthalte in noch wenig bekannten Feriengebieten. Zum Beispiel an der Nord- und Ostsee, im Thüringer Wald, dem Harz oder Ruhpolding. Damit stärkte sie gleichzeitig unterentwickelte Regionen und konnte durch günstige Verträge bezahlbare Aufenthalte vermitteln. Natürlich wollte der Staat dadurch auch die Produktion beeinflussen, »Kraft durch Freude« an der Arbeit!

Während des Krieges wurde zum Beispiel der größte Teil der Eintrittskarten zu den Bayreuther Festspielen an Mitarbeiter von Rüstungsbetrieben abgegeben. Auch Sergeis Schwester Sina hat auf diese Weise 1942 von Gotenhafen (Gdynia) aus drei Aufführungen dort besucht. Der Verkauf der Bayreuther Karten heutzutage erfolgt nach rein kapitalistischen Grundsätzen. Wer reich ist, kann auf dem grauen Markt für das Mehrfache des ohnehin hohen Abgabepreises Karten kaufen. Ein Normalverdiener oder Rentner, der erst nach dem Ruhestand es über die Ochsentour, »Bestellung und Absage« versucht, stirbt wahrscheinlich früher, als dass er nach zehn bis zwölf Absagen in den Genuss einer Eintrittskarte kommt. Vielleicht ist er auch körperlich nicht mehr in der Lage, Bayreuth noch aufzusuchen.

Die KdF-Fahrten wurden sehr populär und führten mit der Zeit auch ins Ausland. Mit Zügen, Omnibussen und Schiffen nach Österreich, Italien und Skandinavien. Dafür bauten die Nazis eine eigene Flotte von Ferienschiffen, die sich für die damaligen beschränkten finanziellen Verhältnisse sehen lassen konnte. Die »Sierra Cordoba« und ihr Schwesterschiff »Der Deutsche« waren zwei davon. Das Flaggschiff hieß »Wilhelm Gustloff« und war nach einer verstorbenen Nazigröße benannt. Es war das Größte und Schönste. Ende des Krieges erlangte es traurige Berühmtheit. Mit 6 000 Flüchtlingen und Verwundeten an Bord wurde das Schiff auf dem Wege von Gotenhafen nach Kiel vor der pommerschen Küste von einem sowjetischen U-Boot torpediert und sank. Für über 4 000 Menschen wurde sie zum Massengrab.

Vor 1939 waren Urlaubsfahrten in das Ausland für Deutsche infolge der Devisenknappheit unmöglich. Die KdF-Organisation bot eine willkommene Ausnahme. Für ca. 60 Reichsmark fuhr man nach Ruhpolding, an den Chiemsee oder nach Madeira. In den sechs Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg baute die Deutsche Arbeitsfront außerdem zahlreiche eigene Unterkünfte und Erholungsheime, die von der KdF-Organisation selbst betrieben werden sollten. Ein solches stand weit sichtbar an der Südwestspitze der Insel Amrum in Wittdün. Nach dem Kriege fristete es ein eher kümmerliches Dasein, bis es in den 90er Jahren abgerissen wurde. Ähnliches gab es auf der Insel Rügen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die DDR die KdF-Idee. Über den FDGB¹ machte sie Urlaubsaufenthalte möglich, da sie die Masse der Hotels, Kurheime und Ferienhäuser zwangsverwaltete. Verdiente Mitglieder der Staatspartei und Angehörige der VEB² wurden als Urlauber an die Ostsee, den Thüringer Wald oder den Harz vermittelt. Der Zweite Weltkrieg unterbrach abrupt die Tätigkeit der KdF-Flotte.

1 FDGB = Freier Deutscher Gewerkschaftsbund, die Gewerkschaft der DDR

2 VEB = Volkseigener Betrieb, die verstaatlichte Industrie

Die Schiffe lagen in den Häfen oder dümpelten auf der Reede. Was lag also näher, als sie für die Umsiedlung der Deutschen aus dem Baltikum einzusetzen? Der »Polenfeldzug« war wenige Wochen zuvor zu Ende gegangen und die deutsche Regierung befürchtete offenbar keine Gefahr seitens geflüchteter polnischer U-Boote oder anderer feindlicher Kriegsschiffe in der Ostsee. Die Flotte der KdF fuhr ohne Begleitschutz zwischen Riga, Reval (Tallinn), Pernau (Pernu) und den deutschen Ostseehäfen hin und her. Sie beförderte in zwei Monaten ca. 55 000 Auslandsdeutsche der baltischen Republiken, die so genannten Balten-deutschen heim ins Reich.

Diese Umsiedlung aus Estland, Lettland und Litauen war ein »Abfallprodukt« des Hitler-Stalin-Paktes von 1939. Im letzten Augenblick war es Hitler begrifflich gemacht worden, dass Deutschland nicht die mehrheitlich antibolschewistisch eingestellten Deutschbalten in einem Land zurücklassen konnte, in welches die Sowjetunion bald einmarschieren würde. Dabei hatten die Nationalsozialisten Estland und Lettland keineswegs gedankenlos aufgegeben. Im Sommer 1939 bereiste der deutsche Generalstabschef Halder inkognito diese baltischen Staaten und stellte fest, dass sie im Falle eines Konfliktes mit der Sowjetunion nicht zu verteidigen wären. Möglicherweise ist es dem Einwirken von Alfred Rosenberg, einem gebürtigen Deutschbalten, zu verdanken, dass die estnischen und lettischen Staatsangehörigen deutscher Volkszugehörigkeit nicht einfach der einmarschierenden Roten Armee preisgegeben wurden.

Damit begann in den baltischen Staaten – aber auch in den polnischen Gebieten Galiziens und Wolhyniens – die erste groß angelegte Umsiedlungsaktion des Zweiten Weltkrieges. Auf freiwilliger Basis für die Deutschen, leider zwangsweise für viele Polen, die ins Generalgouvernement abgeschoben wurden, um Platz zu machen für die Umsiedler aus dem Baltikum, Galizien, Wolhynien und dem Buchenland. Die

Freiwilligkeit für die Deutschen war insofern eingeschränkt, als für das Leben und Eigentum der in den Heimatgebieten Verbleibenden deutscherseits keine Garantie übernommen werden konnte. Es war also eine diktierte Option. Von den betroffenen Deutschen wurden Immobilien und andere Werte, zum Teil beträchtlichen Ausmaßes, zurückgelassen. Dafür erhielten sie das vage Versprechen, in den Ansiedlungsgebieten für Haus und Hof entschädigt zu werden, oder eine ihrem Beruf entsprechende Arbeit zu finden. Nach Lage der Dinge konnte dieses in den »neuen Ostgebieten« in der Landwirtschaft nur durch Sachwerte geschehen, die den Polen gehörten. Die Umsiedler haben diese Problematik nicht gleich erkannt. Der Wunsch, Leib und Leben zu retten, überwog. Viele Baltendeutsche hatten in der Oktoberrevolution 1917 oder in den Freiheitskriegen der Esten und Letten gegen den Bolschewismus gekämpft. Im Falle einer Machtergreifung der Roten im Baltikum hatten sie und ihre Familien nichts Gutes zu erwarten.

Von solchen Überlegungen war Sergei weit entfernt. Zum ersten Mal in seinem Leben machte er eine Schiffsreise, und noch dazu auf einem so großen und schönen Schiff. Dies war für den 13-Jährigen ein großes Erlebnis. Er streifte auf den verschiedenen Decks und in den Sälen des Schiffes herum und guckte sich alles an. Und was es da zu sehen gab! Da war der große und der kleine Speisesaal. Der große reichte über zwei Decks. Es gab eine große Festhalle und eine Gesellschaftshalle sowie ein Rauchzimmer. Dieses war zu einem Bordlazarett umfunktionierte worden, in dem jetzt Kranke und Sieche lagen. Die große Festhalle des Schiffes diente als zusätzlicher Speisesaal. Die Gesellschaftshalle hatte man als Spielzimmer für die vielen mitfahrenden Kinder eingerichtet.

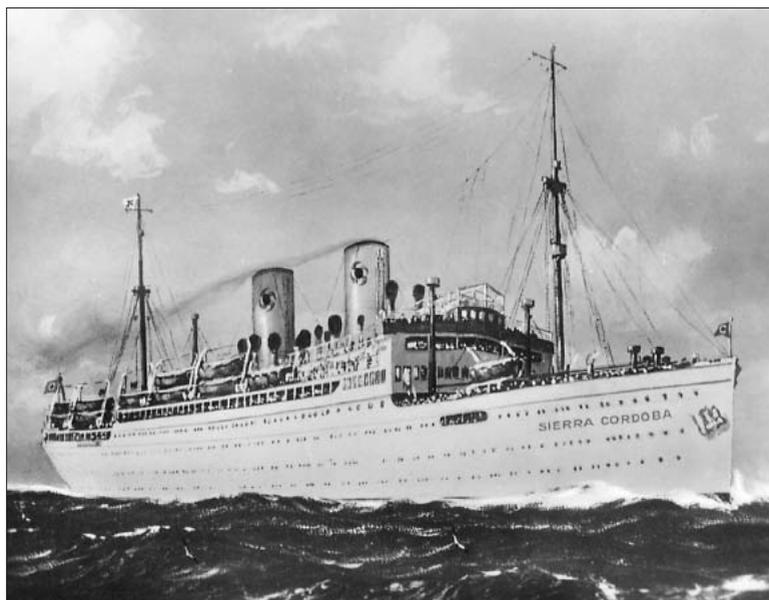
Außen war es noch interessanter. Da war z. B. das Bootsdeck mit seinen Rettungsbooten. Auf jeder Seite des Schiffes elf, einige davon als

Motorboote, die meisten als Ruderboote. Dabei rechnete er sich aus, dass die Boote kaum ausreichen würden, um die Umsiedler und die Besatzung aufzunehmen. Nicht, dass er Angst hatte, aber es interessierte ihn, denn er hatte schon viele Bücher über die Schifffahrt gelesen. Besonders faszinierten ihn die rundumlaufenden Rettungsleinen an den Booten. Sie sollten den Schiffbrüchigen dazu dienen, sich noch im Wasser schwimmend an dem Boot festzuhalten. In Abenteuerbüchern hatte er gelesen, dass bei einer Seefahrt mit Passagieren ein Probealarm durchgeführt werde. Dabei würde jeder Passagier auf das für ihn zuständige Rettungsboot eingewiesen. Doch nichts dergleichen geschah. Das Schiff war überfüllt. Es hatte ungefähr 1 200 – die genaue Zahl war nicht zu erfahren – Umsiedler an Bord. Sie waren teils in geräumigen Decksabkabinen, zum Teil aber doch recht eingeeengt in Betten übereinander untergebracht. Sergei lag mit seiner Pflegemutter und leiblichen Tante (Kocki) und Großmama mit noch fünf anderen unbekanntenen Personen in einer Kabine. Zufälligerweise fuhren auch die Eltern von Sergei auf der Sierra Cordoba mit. Seine Mutter gehörte zu den Kranken, die aus Reval kamen. Sie litt an einer akuten Bronchitis. Sergei besuchte sie während der Fahrt ein paar Mal. Sie war im Lazarett untergebracht.

Die Umsiedler wurden in drei Speisesälen verpflegt. Aus der heutigen Sicht mag die Verpflegung knapp und eintönig genannt werden. Deutschland befand sich im Krieg und seine Häfen wurden durch Engländer und Franzosen blockiert, um es auszuhungern und so zur Kapitulation zu zwingen. Das war eine Wiederholung des Vorgehens im Ersten Weltkrieg. In traditioneller Weise machten auch jetzt die Schiffe eine Ausnahme. Vielleicht hatte man sich aber auch in Estland vor der Abfahrt gut verproviantiert. Jedenfalls schmeckte es Sergei sehr gut und er gewöhnte sich rasch an das deutsche Standardfrühstück mit Brot, Margarine und Marmelade.



Schwestern, Verwaltungsangestellte und Ärzte der Mellin'schen Klinik in Dorpat/Tartu 1939



Das »Umsiedlerschiff« Sierra Cordoba

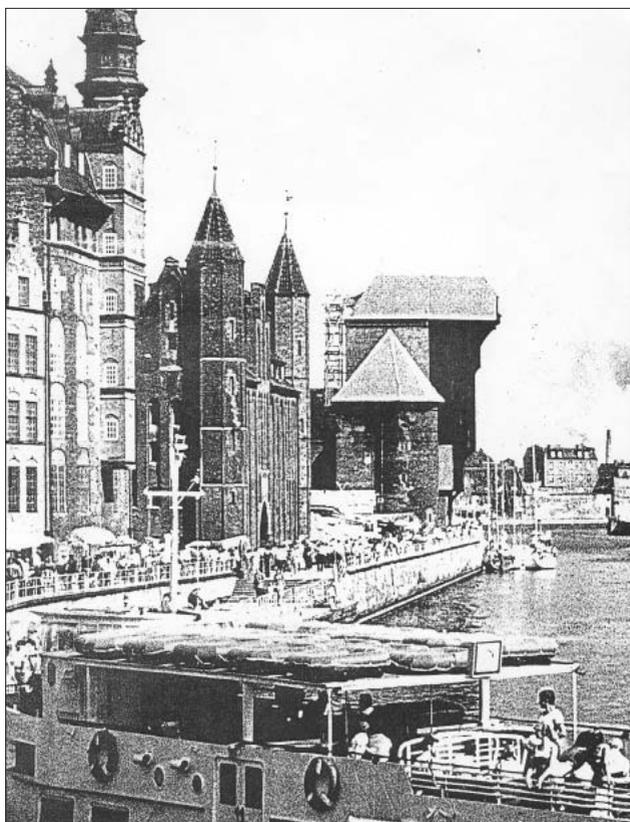
Die Belegschaft der ehemaligen Mellin'schen Klinik, aber auch andere Ärzte, z. B. aus Reval/Tallinn, hatten die Betreuung der Kranken im Raucherzimmer übernommen. Im Übrigen wirkte das Schiff wie ein großer Bienenstock. Es war ein ständiges Suchen, Begegnen und Unterhalten. Viele Menschen trafen hier ihre Verwandten und Bekannten wieder. Die ungewisse Zukunft im neuen Heimatland bewegte die Gemüter. Wo würde man leben? Was bekäme man für eine Arbeit? Die Jugendlichen aber und die Kinder, von denen Sergei einer von Hunderten war, machten sich keine Sorgen. Die meisten von ihnen fuhren gern nach Deutschland. Dort sprachen alle deutsch. Man würde als Deutscher nicht mehr angepöbelt werden. Es gab keine Auseinandersetzungen mit estnischen oder lettischen Kindern auf der Straße, und man brauchte die überflüssige Fremdsprache nicht zu lernen. Überflüssig, weil man diese Sprachen nur im eigenen Land sprechen konnte und sie im Ausland nicht weiterhalfen. Auch musste man kein Konkurrenzexamen ablegen, sondern konnte mit dem Abitur allein in Deutschland studieren. In einer Hochschule, in welcher in der Sprache gelehrt wurde, die man selber sprach. Darüber hinaus war Deutschland größer und bot ungleich mehr Aufstiegsmöglichkeiten als das kleine Estland, besonders auf technischem Gebiet. Sergei brauchte nur an seinen Bruder Nikolaus zu denken, der trotz seines bestandenen Abiturs 1938 und 1939 nicht zum Studium der Chemie an der TH in Reval zugelassen wurde. Er war im sprachbezogenen Konkurrenzexamen zweimal durchgefallen. Das würde sich jetzt ändern, wenn sie nach Deutschland kämen.

Sergei genoss die Schiffsreise an zwei insgesamt noch recht warmen und sonnigen Tagen des Oktobers. Wenn er vorne am Bug stand, staunte er über die Größe der Wellen. Sie schienen ihm wie kleine Hügel zu sein, die in ein Tal übergingen. Dabei bestand keine besondere Dünung und die Windstärke betrug vielleicht eins bis zwei. Das Schiff, einsam fahrend, schnitt ruhig, ohne zu schlingern oder zu stampfen, diese

Wellen und vorne am Bug bildeten sich weiße Schaumkronen. Hier war einer der Lieblingsplätze von Sergei. Er konnte da stundenlang stehen oder mit einem seiner Klassenkameraden Schach spielen. Dabei verlor er einen roten Läufer aus seinem kleinen Steckschachspiel, das er kurz vor der Abreise in Dorpat für 8 Kronen gekauft hatte. Er ärgerete sich sehr darüber und wünschte, er hätte kein Spiel, sondern vier Serien von den deutschen Winterhilfsmarken gekauft, die ihm so gefallen hatten.

Während der Fahrt traten keine Besonderheiten ein. Man begegnete keinen größeren Schiffen und Kriegsschiffe sah man nicht. Am Nachmittag des dritten Tages erreichte die Sierra Cordoba Danzig. Sie legte an einem Kai an. Die eventuell stattgefundene Begrüßung war Sergei entgangen, da er gerade beim Abendessen war. Das Ausladen des Schiffes konnte er hingegen verfolgen. Zunächst fuhren einige Krankenwagen vor. Die bettlägerigen Kranken wurden von Bord getragen. Sie kamen in verschiedene Krankenhäuser in Danzig. Auch Sergeis Mutter kam in ein solches, während sein Vater zunächst in einem Lager untergebracht wurde. Mit Danzig hatte die Mutter Glück. Eine Schwester von ihr wohnte in Danzig-Langfuhr. Sie hatte nach dem Weltkrieg einen Herrn Troitzky geheiratet. Er war nach der Oktoberrevolution 1917 zur Nordwestarmee des weißrussischen Generals Judenitsch gestoßen. Dieser bekämpfte den Bolschewismus, wie eine Reihe anderer Generale mit ihren Armeen. Von Narwa aus war die Armee gegen St. Petersburg vorgestoßen. Der Angriff wurde abgewehrt und die Armee musste sich nach Estland zurückziehen. Estland entwaffnete die russischen Soldaten, da es inzwischen unabhängig und neutral geworden war. Die Soldaten blieben teils in Estland, teils zogen sie weiter nach Westen. Viele kamen nach Deutschland, andere zogen nach Frankreich. Troitzky und mit ihm Tante Frieda waren auf diese Weise nach Danzig gekommen. Hier lebten sie erst zu zweit, und nach der Geburt des einzigen Kindes Woldemar zu dritt. Sie waren Staaten-

lose mit einem so genannten »Nansen-Pass«. Dieser wurde nach dem berühmten norwegischen Polarforscher Fritjof Nansen benannt, der sich nach dem Ersten Weltkrieg um die zahlreichen Flüchtlinge kümmerte. Er erreichte, dass diese Menschen, die oft rechtlos zwischen verschiedenen Ländern umherirrten, einen Pass für Staatenlose erhielten. Das war oft die Voraussetzung dafür, Arbeit und Wohnung zu bekommen. Sein Sohn Odd hat traditionsmäßig nach dem Zweiten Weltkrieg diese Arbeit fortgeführt und sich für die zahlreichen Flüchtlinge und Vertriebenen in Deutschland eingesetzt. Er beschaffte z. B. Kredite für den Bau von Flüchtlingswohnungen, Aufbaudarlehen u. a.



Hafen in
Danzig mit
dem Krantor

Von der Geschichte Danzigs wusste Sergei nur das, was in Estland gedruckt worden war. Sie war aber viel differenzierter und facettenreicher. Urkundlich begegnet man Danzig erstmals im Jahre 997. Etwa 150 Jahre später, 1148, erfährt man aus einer Urkunde des Papstes Eugen III., dass sein Legat Aegidius von Tusculum mit dem Polenherzog Boleslaw III. eine Vereinbarung über die Grenzen des Bistums Kujawien getroffen hatte. Dieses sollte den Zehnten aus den Erträgen des Ackerbaues, der Viehzucht, des Fischfanges und der Schifffahrt erhalten. Danzig lag an der Weichselmündung, in einem Gebiet, das überwiegend von Slawen bewohnt wurde. Herzog Subislaw von Pomerellen nahm seinen Sitz in Danzig und stiftete 1184 ein Zisterzienserkloster in Oliva mit Mönchen aus Mittelpommern, denen zahlreiche deutsche Siedler folgten. Unter Subislaw, seinem Sohn Sambor sowie dessen Sohn Swantopolk machte die Sesshaftmachung deutscher Kaufleute große Fortschritte. Danzig wurde Exporthafen für die Ausfuhr Polens, hauptsächlich Holz, Getreide, Fische, Felle und Bernstein. Damals war es fast nur von Deutschen bewohnt.

Nach dem Tode Swantopolks begannen 1266 Erbauseinandersetzungen um Danzig zwischen den Brandenburgern, Polen und Böhmen. König Wenzel II. von Böhmen ging als Sieger hervor. Er übertrug dem Deutschen Orden eine Art Oberaufsicht über Pomerellen³ und Danzig. Nach seinem Tode und der Ermordung seines Sohnes Wenzel III. eroberten 1308 die Ordensritter Danzig. Sie wurden von der Bevölkerung keineswegs mit Freuden aufgenommen, da sie den Befehl gaben, eintausend Häuser von den eigenen Bewohnern zu zerstören. Diese deutschen Bürger durften erst nach ein oder zwei Jahren zurückkehren, um ihre Stadt neu aufzubauen. Es erscheint widersinnig, wie hier am 13. November 1308 der Deutsche Orden gegen eine blühende deutsche

3 polnisch Pomorze, Landschaft westlich der unteren Weichsel und der Netze. Entspricht etwa dem 1919 an Polen abgetretenen Korridor.

Stadt voring, deren Prosperität auch in seinem eigenen Interesse gelegen haben sollte. Es blieb nicht der einzige verhängnisvolle Fehler des Ordens. Während der Ordensherrschaft von 1308–1454 entwickelte sich die Ansiedlung von deutschen Kaufleuten, Handwerkern und Bauern weiter. Das 14. Jahrhundert führte Danzig an die Spitze aller Ordensstädte. 1361 trat sie der Hanse bei. Die Niederlage des Ordens am 15. Juli 1410 in der Schlacht von Tannenberg war aber der Anfang vom Ende des Ordens. Zwar konnte er im ersten Thorner Frieden 1411 seinen Besitzstand im Wesentlichen noch wahren, musste aber für die Auslösung der Gefangenen eine hohe Summe zahlen, die er dem Lande und den Städten aufbürdete. Danzig weigerte sich und stellte Gegenforderungen. Daraufhin sperrte der Orden den Seeverkehr und verlegte den Stapelplatz nach Elbing, sodass Danzig seinen Widerstand schließlich aufgab. Nach dem Vergleich am 4. April 1411 lud der Danziger Komtur Heinrich von Plauen die Danziger Bürgermeister Konrad Letzkau, Arnold Hecht und den Schwiegersohn Letzkau zu sich auf das Ordensschloss und ließ sie dort ermorden. Eine ungeheuere Erregung bemächtigte sich der Danziger Bürgerschaft.⁴

Der Orden missbrauchte seine Machtstellung auch zur persönlichen Bereicherung. Die Stände des westlichen Preußens schlossen sich am 14. März 1440 in Marienwerder zu einem Bund vor Gewalt zusammen. Gemeinsam wollten sie sich gegen die Unterdrückung wehren und beim Hochmeister des Ordens mit einer Stimme sprechen. Danzig spielte wegen seiner finanziellen Mittel eine bedeutsame Rolle, zählte aber nicht zu den radikalen Kräften, die sich vom Orden lösen wollten. Dazu gehörte die Kulmer Ritterschaft und die Stadt Thorn, die seit 1452 ständige Verbindung mit den Polen hielt. Dem Hochmeister Ludwig von Ehrlichhausen gelang es nicht, durch Einzelverhandlungen den »Bund« aufzulösen. Er beantragte zwar bei Kaiser Friedrich III. in

4 Walter Epp, »Danzig«. Bechtle Verlag, Esslingen 1983, S.64.